

SARAH FLINT

# BLÜTIGE LÜGEN



Weltbild

## Blutige Lügen

## Die Autorin

Fünfunddreißig Jahre lang war Sarah Flint Polizistin in London. Ihr ganzes Erwachsenenleben hat sie mit Opfern, Tätern und Polizisten verbracht. Inzwischen hat sie vom aktiven Polizeidienst Abschied genommen, aber in ihren Büchern spielen Opfer, Täter und Polizisten immer noch die Hauptrolle. Sarah Flint lebt mit ihrem Mann in London. Sie hat drei erwachsene Töchter.

Sarah Flint

# Blutige Lügen

Thriller

Aus dem Englischen von  
Claudia Krader

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel *Liar Liar*

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Sarah Flint  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Übersetzung: Claudia Krader  
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay  
Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München  
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© BrAt82; © Hong Vo; © Edgars Butans  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-96377-165-1

2022 2021 2020 2019  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für PC Keith Palmer und die vielen Opfer des Terroranschlags auf der Westminster Bridge. Am 22. März 2017 bin ich aus der U-Bahn gekommen und Zeugin des Blutbads geworden. Der Mut der Verwundeten und die tapferen Helfer der Rettungsdienste werden mir für immer im Gedächtnis bleiben.*

*Ihr werdet nie in Vergessenheit geraten.*

## Prolog

September 1969

Die Tür knallte zu. Schwere Stiefeltritte auf dem Holzboden. Die Frau schrak hoch. Ihre Augen waren von Angst verschleiert, hoffnungslos. Ihre Arme wedelten hektisch und bedeuteten dem Kind, zu verschwinden. Zu spät. Seine Stimme wurde mit jedem Schritt deutlicher, lauter, gehässiger. Jedes seiner Worte war dazu angetan, sie in Schrecken zu versetzen.

*Ringel, Ringel, Rose,  
wer lügt, dem brennt die Hose,  
wer böse ist, tut schießen,  
wer sich versteckt, muss büßen.  
Kuckuck, kuckuck.  
Dann fallen sie ruckzuck.*

Als er das Zimmer betrat, hörte er auf zu singen, packte die Frau fest am Arm und zog sie nach oben.

»Wiederhol die letzte Zeile«, forderte er.

Sie zuckte vor seinem Biergestank zurück, ihr Körper zitterte unkontrolliert. Abscheu, das war es, was sie für ihn empfand. Weil er ihr und ihrem Kind so etwas antat. »Bitte nicht schon wieder. Lass mich doch.«

Sein Handrücken traf auf ihr Gesicht, ein roter Sturzbach ergoss sich aus ihrer Nase. »Ich hab gesagt, du sollst die letzte Zeile wiederholen, du Schlampe.« Er hob erneut den Arm und lachte. »Sofort.«

Die Frau sank in sich zusammen. Sie schloss die Augen und wappnete sich gegen das, von dem sie wusste, dass es kommen würde. »*Dann fallen sie ruckzuck.*«

Sie knallte auf den Boden. Sein Schlag raubte ihr den Atem. Schnell rollte sie sich zusammen. Blut sammelte sich unter ihrem Kopf.

Dann sang er wieder. Sie riss die Augen auf und suchte voller Furcht das Zimmer ab, bis sie schließlich das Kleinkind hinter dem Lehnstuhl entdeckte. Vorsichtig bedeutete sie ihm zu bleiben, wo es war. Die Stimme wurde lauter.

»*Ringel, Ringel, Rose, wer lügt, dem brennt die Hose, wer böse ist, tut schießen, wer sich versteckt, muss büßen.* Daddy sucht dich. Wo bist du, du ungezogenes Balg?« Er hob ein Bein, stieß den Stuhl zur Seite und grunzte erfreut, als das Kind anfing zu wimmern und zu schluchzen. »*Kuckuck, kuckuck.*« Wieder hob er sein Bein. Der schwere schwarze Stiefel schwebte drohend über dem zitternden Körper. Wie irre begann er zu lachen, um dann mit voller Wucht zuzutreten. »*Kuckuck, kuckuck.*«



Samstag, 17. Juni 2017

Es war überraschend einfach gewesen, hineinzugelangen. Er hatte bessere Sicherheitsvorkehrungen erwartet. Doch es war Sommer, und die Menschen ließen ihre Fenster offen. Die Bequemlichkeit erwies sich häufig als sein bester Verbündeter. Nur weil der Bungalow abseits lag, hieß das nicht, dass man nicht hineinkam. Außerdem war er bisher selten gescheitert. Das offene Fenster erleichterte die Sache nur.

Er griff mit seinen behandschuhten Händen durch die schmale Öffnung des kleinen Oberlichts und drehte den Griff des unteren, größeren Fensterflügels. Ein Hauch von Raumspray driftete an seiner Nase vorbei. Ein fruchtiges Aroma, eine Zitrusnote, Orange vielleicht. Gute Gerüche zu unterscheiden fiel ihm schwer. Er war eher auf den Gestank der Verwesung oder der Desinfektionsmittel in den Fluren von Gefängnissen oder Leichenhallen geübt.

Vorsichtig zog er den Vorhang zurück und blickte ins Zimmer. Dort war es dunkel. Eine Digitaluhr auf einem Schränkchen in der Ecke sandte pulsierende rote Signale aus. Drei Uhr zweiunddreißig. Der sanfte Widerschein spiegelte sich in einem riesigen Fernsehbildschirm und wurde verzerrt an die gegenüberliegende Wand geworfen.

Früher hätte er sich den Fernseher und alle Wertgegenstände geschnappt. Heute hatte er jedoch einen Job zu erledigen und festen Regeln zu folgen.

Mit einer kleinen Taschenlampe leuchtete er das Zimmer aus, kletterte dann durch das Fenster hinein und kam auf einem dunklen, dicken Flauschteppich zum Stehen. Die weichen Fasern schluckten die Geräusche seiner Turnschuhe.

Der Raum war üppig, fast luxuriös ausgestattet. Die Technik entsprach dem neuesten Stand, die Dekoration sah exklusiv aus, und alle Fotos waren teuer gerahmt. Da hatte einer keine Ausgabe gescheut. Die Bewohnerin dieses Hauses verdiente offensichtlich gutes Geld. Die Uhr stand jetzt auf drei Uhr dreiunddreißig. Dreimal die Drei. Bingo!

Er hörte, wie sie sich im Zimmer nebenan bewegte. Das Drehen eines Körpers auf der Matratze. Ein leises Hüsteln. Dann herrschte wieder Stille, gefolgt von leisen, rhythmischen Atemzügen. Er hielt die Luft an. Es war heiß, fast schwül. Schweiß lief seinen Rücken hinab.

Bald würde ihr Atmen langsamer und schwächer werden, bis es schließlich ganz aufhörte. Aber noch war es nicht so weit. Das schuldete sie der Gesellschaft, weil sie von ihr profitierte. Dafür musste sie jetzt den Preis bezahlen.

Als er zu ihr hinüberging, bemerkte er die Koffer, die ordentlich aufgereiht im Flur standen. Neben dem Eingang stand ein Rucksack, Pass und Reisedokumente lagen auf dem Tischchen neben der Tür, daneben ein Schlüsselbund. Vorbereitungen für die Ferien in der Sonne. Doch sie würde nirgends hinfahren. Das bestellte Taxi müsste ohne Kundin und Bezahlung wieder abfahren. Niemand nähme das Telefon ab, die Haustür bliebe verschlossen. Die schlafende Schönheit würde erwachen, aber diesmal wäre es kein gut aussehender Prinz, der sie erwartete. Sein Plan fiel ihm.

Er zog einen Schal aus seiner Tasche und schlich durch die Diele Richtung Schlafzimmer. Die Tür stand offen. Ihre Silhouette unter dem Laken formte einen Bogen und wandte ihm den Rücken zu. Ein Arm lag über ihrem Kopf ausgestreckt. Ihr Haar ringelte sich lockig über ihren Schultern. Ein schmaler Strahl Mondlicht stahl sich durch einen Spalt in den zugezogenen Vorhängen. Er fiel direkt auf das Kissen, dorthin, wo ihr Kopf ruhte. Der Strahl erhellte ihr Gesicht. Die kleine Nase warf einen Schatten auf ihre Wangen und die Oberlippe. Ihre Lippen waren schmal und standen leicht offen. Sie atmete inzwischen lauter und regelmäßiger. Als er sich näherte, blieben ihre Augen fest geschlossen. Ihre Wimpern flatterten im Traum. Er blieb unbemerkt.

Mit ein paar Schritten stand er über ihr. Seine Hand auf ihrem Mund erstickte jeden möglichen Schrei. Er rollte sie auf den Rücken, sein Gewicht drückte sie fest in die Matratze. Mit großen Augen blickte sie panisch umher, versuchte zu verstehen, was gerade passierte. Brutal zurrte er den Schal über ihrem Mund zusammen, zog ihr die Arme nach vorn und fesselte sie mit Handschellen.

Sie ballte die Hände zu Fäusten. Sinnlos. Sie japste. Was sie sagte, wurde vom Schal erstickt. Sie versuchte sich unter ihm hervorzuwinden, doch er war zu schwer.

Er zog das Laken weg und band ihre Beine fest aneinander. Dann fesselte er sie mit Kabelbindern ans Bett.

Gut verschnürt war sie zur Bewegungslosigkeit verdammt. Ihr dünner Baumwollpyjama betonte die Kurven ihres Körpers. Der Schal wurde gegen einen Papierknebel ausgewechselt, mit Klebeband an Ort und Stelle gehalten, das sich mehrfach um ihren Kopf wand. Fast fertig.

Er beugte sich über sie, ganz nah, und lugte durch die Aussparungen in der Sturmmitze, die er sich übergezogen hatte. Seine Augen begutachteten ihren Körper. Der sah gut aus für ihr Alter. Offensichtlich hatte sie viel Zeit im Fitnessstudio verbracht. Doch für ihn besaß sie keinerlei sexuellen Reiz.

Jetzt starrte sie ihm ins Gesicht, wollte sich offensichtlich seine Züge einprägen. Er verzog den Mund. Das gehörte zwar nicht zu den Regeln, wäre aber sicherlich amüsant. Er schob die Sturmhaube nach oben auf die Stirn und lächelte auf die Frau hinunter. Während sie sich zu konzentrieren versuchte, zog er sie wieder herab. Sie würde nicht lange genug leben, um eine Beschreibung abzugeben.

Was er tat, musste getan werden. Er war sich keinerlei Schuld bewusst, hasste sie und ihresgleichen. Wie sehr er sich wünschte, sie sofort zu töten. Er wollte erleben, wie sie mit der Art von Einschüchterung, Erniedrigung und Schmerz umging, die er so oft erlitten hatte.

Doch er folgte den Befehlen.

Bevor die Uhr im Wohnzimmer auf drei Uhr neunundfünfzig stand, hatte er das Haus bereits durch die Eingangstür verlassen. Und jeden einzelnen Befehl befolgt.

Dienstag, 20. Juni 2017

Für Police Constable Brian Ashton war es eine normale Spätschicht an einem ganz normalen Montag gewesen. Er hatte sich mit zwei erwachsenen Ladendieben, einem Raubüberfall mit Körperverletzung und mehreren verstörten Frauen beschäftigt, die damit drohten, Selbstmord zu begehen. Kurz nach zweiundzwanzig Uhr fünfzehn war es dann passiert. Zu spät, um es ordentlich abzuarbeiten und trotzdem pünktlich um dreiundzwanzig Uhr aufhören zu können.

Es hatte fast eine Stunde gedauert, die demente Frau von der Waterloo Bridge herunterzubekommen. Schließlich stimmte sie aber doch zu, in einen Polizeiwagen zu steigen, der sie zur Untersuchung in eine psychiatrische Klinik brachte. Die tückischen Wasserwirbel der Themse mussten sich hungrig weiterdrehen, als ihnen dieser fette Brocken entzogen wurde.

Die Gaffer begaben sich wieder zurück auf die Wege entlang der South Bank. Die Flusspolizei, die im dunklen Wasser unter der Brücke patrouilliert hatte, packte zusammen, um die Besatzung zu wechseln. Nur PC Brian Ashton blieb übrig, um den Papierkram zu erledigen.

Gegen null Uhr dreißig parkte er vor dem Präsidium von Southwark und übergab seinen Van der Nachtschicht. In der Klinik hatte er nicht lange warten müssen. Die Frau war

ohne Probleme aufgenommen worden. Ein Silberstreif am Horizont.

Brian zog die schwere Schutzweste aus und legte sie samt dem schweren Ausrüstungsgürtel über seinen Arm. Dann joggte er leichtfüßig ins Untergeschoss. Die Männerumkleide war leer, weil die Nachtschicht schon lange draußen auf der Straße Dienst tat. Die üblichen Männergerüche beleidigten seine Nase. Er atmete tief ein und stellte fest, dass er am Rücken und unter den Armen völlig verschwitzt war. Es war knapp gewesen, ob sie springen würde oder nicht. Das hatte Druck aufgebaut. Er zog sein Hemd aus, knüllte es zusammen und steckte es in seinen Rucksack. Tina würde sich am nächsten Morgen darum kümmern.

Ein paar Minuten später hatte er seine Uniformhose gegen Jeans getauscht, seine Stiefel gegen Turnschuhe und trug ein dünnes Baumwoll-T-Shirt mit dem Aufdruck: *Bester Papa der Welt*. Ein Geschenk zum Vatertag von der vierjährigen Emily und dem sechsjährigen Bobby, Tinas Kindern aus ihrer ersten Ehe.

Dieses Geschenk bedeutete ihm viel. Auch weil er von Max, seinem Sohn aus erster Ehe, nicht viel zu sehen bekam. Polizist und guter Ehemann zu sein passte genauso wenig zusammen wie er und seine Exfrau Lorna.

Er knallte seinen Spind zu und schloss ab. Polizisten waren manchmal wie diebische Elstern, besonders was Ersatz für verschmutzte Uniformteile anging. Sie wollten sich nur etwas borgen und vergaßen dann das Zurückgeben. Er musste schlucken, weil ihn sein Gewissen plagte. Doch er machte alles für seine Familie. Schnell schob er diese Gedanken beiseite, warf sich den Rucksack über die Schulter und ging zur Tür.

Sein Auto stand wie üblich in dem Parkhaus hinter dem Guy's Hospital, in der Nähe von *The Shard*. Das waren fünfzehn Minuten Fußweg. Er passierte London Bridge und Borough Market. Dort hatte es kürzlich Terrorattacken gegeben. Borough Market war erst seit sechs Tagen wieder geöffnet. Als die Terroristen zuschlugen, hatte er keinen Dienst gehabt, war jedoch sofort herbeigeeilt, um zu helfen.

Er ging ohne Hintergedanken dort entlang und ignorierte die Empfehlungen der Vorgesetzten, den Arbeitsweg zu variieren. Man musste parken, wo Platz war. Außerdem würde ihm nie etwas zustoßen.

Eine einsame Glühbirne flackerte im Eingang des Parkhauses. Die Birnen wurden so häufig zerstört, dass keiner mehr Geld oder Mühe aufwenden wollte, sie zu ersetzen. Er lief durch den Gang und stellte fest, dass die letzte der Überwachungskameras ebenfalls entfernt worden war. An den Lifts vorbei erreichte er das Treppenhaus und hielt die Luft an. Der Gestank nach Urin war überwältigend. Doch sogar diesen Geruch zog er der Enge der stinkenden Blechbüchse von Lift vor. Als er endlich den sechsten Stock erreichte, schlug ihm das Herz im Hals, und er war froh, dass sein Auto da stand, wo er es geparkt hatte. Nur wenige andere Fahrzeuge warfen dunkle Schatten über den Betonboden.

Er klickte mit dem Schlüssel und ein kurzes Blinken der Scheinwerfer war die Antwort. Obwohl er eigentlich nicht ängstlich war, überkam ihn Erleichterung, als er endlich im Wagen saß. Da draußen liefen viele Verrückte herum, von denen er einige verhaftet hatte. Polizisten, die nachts in ihr Auto stiegen, waren eine leichte Beute.

Er rückte sich im Sitz zurecht und startete den Motor. Die Scheinwerfer tauchten die Umgebung in helles Licht. Die Schatten verschwanden, und er konnte sich entspannen. Jetzt erst spürte er, wie müde er war. In zwanzig Minuten wäre er zu Hause. Ein schnelles Bier auf dem letzten Spaziergang mit dem Hund und dann ins Bett zu Tina. Er ließ das Fenster herunter. Der typische Parkhausgeruch drang herein. Es war eine milde Nacht. Das Gassigehen mit Casper, seinem Labrador, würde bestimmt Spaß machen.

Während er langsam anfuhr, entging ihm der Mann, der hinter einem alten weißen Van in der Ecke des Parkdecks kniete, genauso wie dessen Blick auf die Uhr.

Der Countdown lief. Er musste los. Soweit, so gut. Das richtige Timing war der Schlüssel zum Erfolg. Es war verführerisch gewesen, den Schweinehund auf dem Weg zu seinem Auto auszuschalten. Doch er musste warten. Hier war der Bulle vorsichtig und bereit, sich zu verteidigen. Das konnte man daran merken, wie er sich umsaß, und an seiner straffen Haltung.

Die Strategie war richtig. Er musste zuschlagen, wenn der Bulle nicht damit rechnete und entspannt war. Ein letzter Blick auf die Uhr. Innerhalb der nächsten Stunde wäre es so weit.

Im Haus roch es nach Pizza und Seife. Tina hatte im Erdgeschoss alle Fenster zugemacht, sodass die Gerüche und Casper drinnen blieben. Der Hund rannte auf ihn zu und wedelte wild mit dem Schwanz, sobald er die Tür geöffnet hatte.



Brian begrüßte seinen alten schwarzen Labrador, streichelte ihm über den Kopf und rieb ihm den Bauch, als der Hund sich auf den Rücken warf. Das Tier begleitete ihn bereits länger durch sein Leben als seine beiden Ehefrauen. Kein Zweifel, Casper wusste, wer der Boss war – im Gegensatz zu den Frauen.

Über diesen Gedanken musste Brian lächeln. Dann schlich er auf Zehenspitzen die Treppe hoch, um nach Tina und den Kids zu sehen.

Emily und Bobby schliefen fest in ihren rosa beziehungsweise blauen Kinderzimmern und inmitten der passenden Spielsachen. Tina war in dieser Beziehung sehr traditionell. Mädchen sollten weiblich sein und Jungs furchtlose Männer. Angesichts dieser Tatsache war es wenig verwunderlich, dass sie einen Polizisten liebte. Ihr erster Mann hatte sich als richtiger Schlappschwanz erwiesen, diesen Fehler wollte sie nicht wiederholen.

Er küsste die Kinder und ging ein Zimmer weiter. Tina bewegte sich, als er das Schlafzimmer betrat. Ein seidiger weißer Arm kam unter dem dünnen Laken hervor und sie wandte sich ihm zu. Ihre Augen blieben geschlossen, doch sie murmelte schläfrig seinen Namen.

»Bri, bist du das?«

Er beugte sich hinunter und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. Im Zimmer war es schwül, am liebsten hätte er ihr mit einem kalten Waschlappen das Gesicht abgewischt. Sie war mit ihrem ersten gemeinsamen Kind schwanger und schon ziemlich weit. Im Geburtsvorbereitungskurs hatte Brian gelernt, was von einem Mann in seiner Situation erwartet wurde.

Mit seiner Ex Lorna hatte er nie so einen Kurs besucht. Damals war er jung und impulsiv gewesen. Tina wirkte beruhigend auf ihn, erdete ihn. Und sie gab sein Geld aus, jeden einzelnen Penny davon. Tina, das ungeborene Baby, die Kinder und der Unterhalt für Max sorgten dafür, dass sein mageres Gehalt bereits verplant war, bevor es auf seinem Konto landete. Doch das machte nichts, auch wenn es manchmal schwer war. Die Familie war sein Leben. Alles, was er tat, tat er für sie. Das Gute und das Schlechte.

»Ja, Süße, ich bin's. Ich geh noch schnell mit Casper raus, dann komm ich ins Bett. Schlaf weiter.«

Er drückte ihre Hand, deckte sie sorgfältig zu und ging wieder nach unten. Dort nahm er eine Dose Bier aus dem Kühlschrank und ging zur Tür. Caspar hatte die Leine schon im Maul. Er wusste, was kam.

Raus aus dem Haus, nach links, nach rechts und wieder links, vorbei an einer Reihe von Läden Richtung Park. Dort nahmen sie den Weg, der ihn durchquerte, und bogen am Ende nach rechts ab auf den Pfad, der um den See und unter der Eisenbahnbrücke hindurchführte. Hier war nichts los. Alle Aktivitäten um diese Uhrzeit konzentrierten sich auf die Gegend um die Parkplätze und Toiletten auf der anderen Seite.

Brian konnte sich nicht erinnern, um diese Uhrzeit schon mal jemanden getroffen zu haben. Deswegen kam er auch hierher. Er musste allein sein. Nur er, der Hund und die Natur. Zumindest so nahe an der Natur, wie das in einem Londoner Stadtteil möglich war.

Mit jedem Schritt fiel die Anspannung des Tages ein bisschen mehr von ihm ab. Casper sprang um ihn herum, beschnüffelte jeden Baum, jede Bank und alles, was ihn inter-

essierte. Manchmal blieb er dabei hinter seinem Herrchen zurück, um dann schnell wieder aufzuschließen und ihn zu begrüßen, als ob er ihn tagelang nicht gesehen hätte. Mit seinem Enthusiasmus überspielte der Hund die Beschwerden seines Alters und genoss jeden Spaziergang.

Bei der Eisenbahnbrücke war es ziemlich dunkel. Man hatte eine Reihe von Bäumen gepflanzt, um den Lärm und das Licht der durchbrausenden Schnellzüge zu mindern. Doch um diese Uhrzeit fuhr keine Züge mehr. Die einzigen Geräusche kamen vom Rascheln des trockenen Laubs auf dem Boden und Caspers Hecheln beim Herumtraben.

Brian hob die Bierdose an den Mund und nahm einen Schluck. Er wartete auf Casper. Auf einmal war es ganz still. Brian lauschte, ob er den Hund herantraben hörte. Nichts. Er rief nach ihm. Immer noch nichts. Offensichtlich hatte das Tier unter der Brücke etwas Interessantes entdeckt.

Er hörte ein leises Wimmern und drehte sofort um. Auf dem Pfad sah er im Schein einer alten Straßenlaterne etwas liegen. Das war vorher noch nicht da gewesen. Brian blinzelte, als er Casper erkannte. Der Hund lag ganz still. Er rannte auf ihn zu und rief seinen Namen, dabei bemerkte er die dunkle Pfütze, die sich unter dem Tierkörper ausbreitete.

Gerade als er sich zu Casper hinunterbückte, nahm er einen Schatten auf dem Pfad wahr. Zu spät. Der Strahl einer übel riechenden Flüssigkeit traf ihn in die Augen. Der Schmerz schoss ihm direkt ins Hirn. Netz- und Gesichtshaut begannen wie Feuer zu brennen. Er öffnete seinen Mund zu einem Schrei. Die scharfe Flüssigkeit und die Dämpfe drangen in Bronchien und Lunge, brannten in seiner Kehle und erstickten jeden Laut seiner Stimmbänder.

Geblendet und stumm taumelte er vorwärts und fiel mit ausgestreckten Armen neben Casper auf den Pfad, um den Aufprall abzumindern. Seine Handflächen landeten im warmen Blut seines Haustiers. Für den Bruchteil einer Sekunde erschien ein winziges Neugeborenes vor seinem inneren Auge, das ihn aus einem perfekten kleinen Gesichtchen ernst ansah ... Eine Welle der Verzweiflung brandete über ihn hinweg.

Langsam erstarben die Schreie in seinem Kopf, verschwand das Denken aus seinem Hirn. Das Letzte, was er hörte, war das Splittern seiner Knochen, als eine Axt seinen Handrücken traf.

Dienstag, 20. Juni 2017

Gegen vier Uhr morgens begann Detective Constable Charlie Stafford sich langsam zu entspannen. Das Chaos der ersten Schichtstunden hatte sich gelegt. Die Häftlinge schliefen in ihren Zellen. Bald wäre ihr Dienst um. Es war Zeit, die Ereignisse der Nacht in einem Bericht festzuhalten. Das heute sollte für die nächste Zeit ihre letzte Nachtschicht sein.

Sie tippte das Datum und die Uhrzeit ihres Dienstbeginns. Beides erschien auf dem Monitor vor ihr. Ihre Woche endete stets mit der Spätschicht am Montag. Das neue Team fing am Dienstagabend an. Dadurch hatte man Zeit, sich an die Nachtarbeit und den Tagschlaf zu gewöhnen, bevor der Wahnsinn des Wochenendes über einen hereinbrach.

Diese Woche war lang und ermüdend gewesen, doch Charlie liebte ihre Nachtschichten. Alle drei Monate musste jeder Detective eine Woche Nachtdienst ableisten, egal, bei welcher Dienststelle er beschäftigt war. Viele stöhnten darüber, doch sie und ihr Boss, Detective Inspector Geoffrey Hunter, warteten immer schon gespannt auf diesen Einsatz. Sie beide liebten die Nachtdienste, wenn sie bereits mit dem Verbrechen konfrontiert wurden, kurz nachdem es geschehen war, und nicht erst, nachdem es stundenlang auf irgendwelchen Computerfestplatten zwischengelagert worden war.

Sie und Hunter fuhren in einem neutralen Einsatzfahrzeug durch die Straßen im Süden Londons, achteten auf Raubüberfälle und Drogengeschäfte, die die Bürger störten, und sorgten für den Beginn der Ermittlungen nach Kneipenschlägereien, Vergewaltigungen, schweren Körperverletzungen und Schießereien. Alles Dinge, die in diesen Vierteln nicht selten vorkamen.

Normalerweise arbeitete sie bei der Kripo im Polizeipräsidium von Lambeth. Ihr Fachgebiet waren Verbrechen aufgrund von Vorurteilen, egal, ob häuslich oder öffentlich begangen. Dazu gehörten rassistische Vorfälle genauso wie Straftaten aus Gründen der Religion, der sexuellen Orientierung oder gegen Behinderte. Sie sorgte liebend gern dafür, einen rassistischen, homophoben oder gegen Frauen gewalttätigen Blödmann für lange Zeit hinter Gitter zu bringen. Trotzdem liebte sie auch den Dienst auf der Straße, die Patrouillenfahrten. Dort schlug das Herz der Stadt. Das Kommissariat war Alltag, die Nachtschicht etwas Besonderes.

Während sie tippte, spürte Charlie bereits das Bedauern über das Ende der Woche in sich aufsteigen. Obwohl viel los gewesen war, hatte sich nichts wirklich Bemerkenswertes ereignet. Das war gut für das Viertel, doch ihr fehlte die Herausforderung. Als sie auf die Tastatur hinuntersah, fiel ihr Blick auf die schmale rote Narbe an einem Finger ihrer linken Hand. Sie war bereits verblasst, doch der Fall sollte ihr aus verschiedenen Gründen im Gedächtnis bleiben. Die physischen und psychischen Folgen würden ihr noch eine Weile zu schaffen machen.

Lautes Schnarchen riss sie aus ihren Träumen. Einer ihrer männlichen Kollegen war in seinem Stuhl eingeschlafen, der

Kopf nach hinten in den Nacken gesunken. Ein Schrei folgte, als ein Kumpel einen Kuli nach ihm warf. Der lachte über den Mann, der sich schlaftrunken zu orientieren versuchte.

Charlie musste grinsen und wandte sich wieder ihrem Bericht zu. Mit den Kollegen von der Nachtschicht war es nett, aber nicht so vertraut wie mit ihrem Team im Kommissariat. Schließlich hatten sie eine Menge zusammen durchgemacht. Sie war genauso gespannt auf die neuen Fälle wie auf die neuen privaten Eskapaden von Paul, Naz und Sabira.

Nebenan klingelte das Telefon. Es wurde sofort abgenommen; Hunter schlief nie. Außerdem schien er niemals in Rente gehen zu wollen. Mit achtundfünfzig gehörte er zu den Veteranen, sehr zum Missfallen seiner Frau. Charlie war achtundzwanzig Jahre jünger und konnte sich nicht vorstellen, wie er das schaffte. Hoffentlich gelang ihr das auch einmal. Sogar in den schwersten Stunden direkt vor Morgengrauen ging Hunter nie die Energie aus. Viele jüngere Kollegen hatten da schon lange aufgegeben. Aber er erwartete von allen, sich seinem Stil anzupassen.

Sie hörte seine tiefe, befehlsgewohnte Stimme, gefolgt vom Scharren der Stuhlbeine, als er aufstand. Sekunden später erschien er in ihrem Büro. Charlie warf einen Blick auf die Uhr. Noch zwei Stunden bis zum Schichtende.

»Leichenfund. Verdächtige Umstände.«

Man musste kein Detektiv sein, um zu wissen, dass diese Nachtschicht erst am Tag enden würde. Vielleicht war das ja der interessante Fall, auf den Charlie die ganze Woche gewartet hatte.

»Wir wissen bisher nur, dass es sich um einen Mann handelt. Gefunden hat ihn ein Betrunkener, der auf dem Heimweg über ihn gestolpert ist. Die Umstände klingen brutal. Die Polizei sperrt gerade den Tatort ab und kümmert sich um den Informanten.«

Charlie nickte Hunter zu. Sie hörte mit einem halbem Ohr den Polizeifunk mit, während sie fuhr.

Der Tatort war ganz in der Nähe, in dem *Tooting Bec Common* genannten Park an der Grenze zwischen Wandsworth und Lambeth. Dieser Park war ziemlich berüchtigt. An seinem Südenende gingen Prostituierte und Strichjungen ihrer Beschäftigung nach. Angrenzend verlief die Ambleside Avenue. Dort hatte Cynthia Payne alias Madame Cyn in den 1970ern und 1980ern ein Bordell betrieben, wo es Sex gegen Essensgutscheine gab. Seitdem war viel versucht worden. Doch bisher waren alle Versuche fehlgeschlagen, die Probleme in den Griff zu bekommen. Man hatte nur erreicht, dass die Prostitution sich in die an die Bedford Hill Road angrenzenden Wohngebiete ausbreitete. In letzter Zeit hatte sich die Sexarbeit dann eher auf die High Road verlagert und breitete sich inzwischen Richtung Brixton aus.

Das Gebiet, in dem die Leiche gefunden worden war, lag weiter nördlich, Richtung Balham und Clapham. In jenem Teil des Parks gab es hauptsächlich Wald, der von den Eisenbahnschienen durchschnitten wurde. Es handelte sich dabei um den ruhigsten Teil. Aber um diese Jahreszeit war es warm, und die Dunkelheit währte nur kurz. Der Killer hatte nicht ewig Zeit gehabt. Er musste zuschlagen und verschwinden.



Knapp zehn Minuten später tauchte ein Meer aus blauen Lichtern vor ihnen auf. Die gesamte Polizeitruppe von Lambeth hatte sich über das Gelände verteilt. Dazu kam Unterstützung aus Wandsworth. Absperrband wand sich Meter um Meter um die Bäume. Das Gebiet schien groß zu sein. Und bestimmt schwierig abzusuchen. Ein Tatort-Protokoll wurde begonnen. Die diensthabende Kriminalbeamtin erklärte einem Streifenpolizisten, was erledigt werden musste.

Hunter ging zu ihr hinüber, gefolgt von Charlie. »Morgen, Glenys. Eigentlich wäre unsere Nachtschicht gleich vorbei gewesen ... Womit haben wir es zu tun?«

DI Glenys Chapel drehte sich lächelnd um, als sie Hunter erkannte. Sie war fast so lange im Dienst wie er und genauso energisch, scharfsinnig, schlau und schlagfertig. Jeder junge Streifenpolizist, der sie auf dem Weg in die Rente vermutete und nachlässig wurde, fand sich schnell mit einem Tritt zurück auf die Straße befördert, versehen mit einer Liste von zu erledigenden Aufgaben. Glenys Chapel war ihren Mitarbeitern stets ein Vorbild. Sogar jetzt, im frühen Morgen grauen, sah sie aus wie aus dem Ei gepellt.

»Ah, guten Morgen, Hunter.« Sie reichte ihm ihre Hand, die er erfreut schüttelte. »Sie haben Glück, dass Sie es schon fast hinter sich haben. Ich bin für jemanden eingesprungen. Es war meine erste Nacht, und ich fing gerade an, mich auf mein Bett zu freuen. Das war wohl ein bisschen verfrüht.«

Charlie beobachtete die beiden. Es amüsierte sie immer, wenn jemand aus dem beruflichen Umfeld Hunter siezte. Er und Chapel waren seit Jahren befreundet und hatten häufig in verschiedenen Teams und Positionen zusammengearbeitet.

Inzwischen bekleideten sie beide den Rang eines Inspektors. Trotzdem sprachen sie sich nach wie vor mit dem Nachnamen an. Hunter blieb eben immer Hunter.

DI Chapel wies den Beamten, der den Zugang zum Tatort überwachte, an, ihre Namen zu notieren und bedeutete ihnen, ihr zu folgen. Sie ging über eine Wiese auf ein Wäldchen und die Bahnlinie zu. Als sie losgingen, nickte sie Charlie zu.

»Schön, dich zu sehen, Charlie. Also, soweit wir wissen, handelt es sich bei der Leiche um einen Mann. Gefunden hat sie ein gewisser Eddie Pritchard, der ein wenig heruntergekommen wirkt. Er wartet in einem der Einsatzfahrzeuge auf euch. Tatzeuge ist er allerdings nicht, er hat nur die Leiche gemeldet. Es sieht so aus, als ob das Opfer eine Ladung Säure oder so etwas ins Gesicht bekommen hat. Die Gesichtszüge sind so zerstört worden, dass eine Identifikation schwierig werden wird. Zusätzlich wurde der Mann verstümmelt und ist, der Menge des Bluts am Tatort nach, wahrscheinlich verblutet. Oder er starb am Schock. Seltsamerweise wurde bei der Leiche eine rote Rose abgelegt.«

Sie spitzte den Mund, ging jedoch weiter.

»Wegen der Säure hat keiner die Leiche untersucht, außer, um nach Lebenszeichen zu sehen. Der erste Polizist, der am Tatort erschien, hat festgestellt, dass das Opfer keinen Puls mehr hatte und der Körper bereits kalt war. Es dürfte also schon eine Zeitlang dort gelegen haben. Ein Sanitäter hat diese Fakten bereits bestätigt.«

Sie hielt kurz inne.

»Es sieht so aus, als könnte er mit seinem Hund Gassi gegangen sein, weil in der Nähe ein schwarzer Labrador und eine Leine gefunden wurden. Der Hund wurde ebenfalls

mit einem scharfen Gegenstand attackiert, lebt aber glücklicherweise noch. Man hat ihn in eine Tierklinik gebracht. Gott sei Dank trug der Hund ein Halsband mit Namen und Telefonnummer. Das Tier heißt Casper. Die Nummer wird gerade überprüft, und wir bekommen hoffentlich schnell einen Namen dazu. Wenn nicht, werden wir die Tierärzte bitten, den Hund auf einen Mikrochip zu überprüfen. Nachdem er ein Halsband mit Telefonnummer trug, ist es ziemlich wahrscheinlich, dass er registriert ist.«

Hunter nickte. »Sehr gut. Wenn alles gut läuft, geht das mit der Identifikation schnell.«

»Abgesehen davon tapen wir völlig im Dunkeln. Keine Zeugen. Keine Verdächtigen.«

Schweigend näherten sie sich dem Wäldchen. Die Sonne würde erst in einer halben Stunde aufgehen, aber die Dunkelheit wich bereits der Dämmerung. Mond und Sterne schienen hell von einem wolkenlosen Himmel. Die Luft war warm. Ein leichter Wind raschelte durch das lange Gras am Rand der Bäume.

Sie bahnten sich einen Weg durch das Dickicht. Dabei schreckten sie eine Gruppe von Wasserhühnern auf, die sich panisch in einen kleinen Teich flüchteten und dort einen kleinen Tsunami auslösten. Die Geräusche brachen die Stille und lösten die Anspannung ein wenig.

»Wir sind gleich da. Es ist kein schöner Anblick«, meinte DI Chapel und betrat einen Pfad, der unter einer Eisenbahnbrücke aus Ziegeln hindurchführte.

Der Tatort war engmaschig abgesperrt worden. Chapel half Hunter und Charlie unter den Bändern durch, und dann waren sie da.

Charlie hatte noch nie etwas Vergleichbares gesehen. Eine schwache Lampe warf ihr Licht auf den Pfad. Der Boden war voller Blutpfützen. Schleifspuren zeigten, wohin die Leiche gezerrt worden war. Der Tote war sitzend gegen die Mauer der Eisenbahnbrücke gelehnt worden, seine Beine bildeten ein V, sein Kopf lehnte an der Ziegelwand. Die Hände waren abgetrennt worden, die Arme an den Schnittstellen aneinander gelegt. Jemand hatte die Hände sorgfältig in einer Blutlache zwischen den Beinen platziert. Über den Händen lag schräg eine einzelne rote Rose.

»Scheiße.« Charlie konnte den Ausruf nicht zurückhalten. Der Anblick war erstaunlich. Fesselnd. »Der hat ganz schön viel Blut verloren.«

Sie zwang sich, dem Toten ins Gesicht zu sehen, von dem wenig übrig war. Statt Nase, Wangen und Augen gab es nur eine gelblich-rote Gewebemasse, verziert von den Überresten der Haare eines Barts oder Schnauzers, die daraus büschelweise hervorragten. Die Lippen wirkten wie verbrannt, ebenso der Rest des Kopfhaares und die Kopfhaut. Als Gesicht konnte man das Ganze nur schwerlich erkennen.

Ohne Gesichtszüge war das Alter des Toten kaum zu schätzen. Der Haarschnitt wirkte modern, das Haar war dunkel und kurz geschnitten. Er sah trainiert aus, hatte einen kleinen Bauch und gebräunte Arme. Weder bemerkte sie Altersflecken noch die zarte weiche Haut eines Teenagers. Die Kleidung war modisch. Jeans, Turnschuhe, T-Shirt. Der Aufdruck traf Charlie schwer: *Beste Papa der Welt*. Zumindest ein Kind hatte jetzt keinen Vater mehr. Vermutlich hatte sich das Leben einiger Menschen mit diesem Tod unwiderruflich verändert.

Sie wandte den Blick vom Körper ab und suchte die Umgebung ab. Da gab es nicht viel zu entdecken. Eine Hundeleine, die einsam auf dem Pfad lag, daneben eine leere Bierdose. Eine weitere Pfütze mit angetrocknetem Blut, wo offensichtlich der Hund gelegen hatte. Angesichts der Brutalität, die dem Mann angetan worden war, wirkte es seltsam, dass das Tier überlebt hatte.

Hunters Telefon klingelte. Er antwortete sofort, und sein Gesichtsausdruck wurde immer ernster, je länger er lauschte.

Glenys Chapel starrte ihn an. Er bedankte sich beim Anrufer und beendete das Gespräch.

»Was ist?«, fragte sie. Diese Frage lag Charlie auch auf den Lippen.

Hunter verzog das Gesicht, zog ein Taschentuch aus der Hosentasche und wischte sich die Stirn ab.

»Das war der Innendienst mit den Ergebnissen der Nachforschung, die Sie angeordnet hatten. Der Eigentümer des Hundes ist ein gewisser Brian Ashton, der in der Havering Road gemeldet ist, gleich hier um die Ecke. Der Name kam einer von den Frauen bekannt vor. Sie hat ihn im Buch eins nachgeschlagen.«

Charlie wurde kreidebleich. Im Buch 1 standen die Personendaten aller Angehörigen der Londoner Polizei.

»Dann hat sie ein paar Anrufe gemacht, um sicher zu sein, bevor sie etwas sagte. Leider hatte sie recht. Brian Ashton ist einer von uns. Polizist in Southwark. Er hat erst von ein paar Stunden seine Nachtschicht beendet, nachdem er eine Selbstmordgefährdete von der Waterloo Bridge bugsiert hatte. Ein junger Familienvater. Das Schlimmste dabei ist, dass seine Frau kurz vor der Geburt eines Kindes steht. Das Baby wird seinen Vater nie kennenlernen.«

Das Haus in der Havering Road Nr. 8 sah ganz normal aus. Ein normales Haus in einer normalen Straße. Es gehörte zu einer Reihe gleicher Häuser, alle gleich hoch, mit gleichen Haustüren und Treppenaufgängen, mit gleichen Vorgärten. Die davor geparkten Autos waren überwiegend Familienkutschen mit Kindersitzen auf der Rückbank und verschmierten Fenstern.

Die Familien, die in diesen Häusern lebten, kamen gerade so zurecht. Die Eltern mühten sich ab, genügend Geld für die Hypothek und die Bedürfnisse der Kinder zu verdienen, die niemals arm wirken sollten. Sie hatten einen festen Tagesablauf: Zum Kindergarten und zur Schule fahren, abends fernsehen, Einkäufe erledigen, mit den Kindern in den Park gehen, damit sie vor dem Schlafengehen an die frische Luft kamen. Die Menschen in diesen Häusern führten ein ganz normales Leben.

Als Charlie und Hunter die Straße entlanggingen, war ihnen klar, dass sie der Familie in Nummer 8 eine Nachricht überbrachten, die sie in die Schlagzeilen befördern würde.

In eine neue Welt aus Schmerz und einem Leben in der Öffentlichkeit. Ihre bisherige Existenz wurde mit einem Schlag ausgelöscht. Dafür würde man jede Einzelheit der Beziehung, des Arbeits- und des Familienlebens ans Licht zerren und beleuchten. Diese Familie könnte sich in absehbarer Zeit nicht mehr über Alltagsstrott beklagen und würde sich wünschen, zu den alten Zeiten zurückkehren zu dürfen.

Inzwischen ging die Sonne auf. Sie öffneten die Gartentür und gingen die Stufen zur Eingangstür hinauf.

Es war sehr früh am Tag. In ein paar der Häuser, an denen sie vorbeigekommen waren, hatte sich bereits etwas geregelt.

Ein Fernsehbildschirm flackerte hinter einem Fenster, Lampenschein fiel durch den Spalt im Vorhang der Kinderkrippe. Aber die meisten Menschen in dieser Straße lagen noch in tiefem Schlaf.

Charlie holte tief Luft, bevor sie den Türklopfer betätigte. Später am Tag würde eine Polizistin von der Familienstelle vorbeischaun, doch jetzt war es ihre Aufgabe, die schreckliche Nachricht zu überbringen. Hoffentlich waren die Kinder noch nicht auf, und sie konnten mit der Frau allein sprechen. Im Haus blieb es ruhig, also klopfte sie ein zweites Mal. Als sich drinnen etwas regte, stockte ihr der Atem.

Verwirrt schlug Tina Ashton die Augen auf. Sie dachte, sie hätte ein Klopfen gehört. Im Zimmer war es dunkel, doch durch die Vorhänge fiel bereits etwas Licht. Tina tastete hinüber auf Brians Seite. Er war nicht da. Vielleicht kam das Klopfen von ihm? Vielleicht kochte er Tee. Es musste Bri sein, sonst würde Casper bellen. Ihr fiel ein, dass er heute Nacht heimgekommen war und sie kurz geküsst hatte. Bri war so ein Lieber.

Sie schloss wieder die Augen, rollte sich zusammen und legte die Arme um ihren riesigen Bauch. Das Baby bewegte und reckte sich. Tina lächelte und gähnte, dann döste sie wieder weg.

Wieder klopfte es. Beharrlich, aber nicht laut genug, um Emily und Bobby zu wecken. Das musste Brian sein. Er wusste, dass sie einen leichten Schlaf hatte. Wahrscheinlich war er früh aufgestanden, ohne sie zu wecken, und mit Casper rausgegangen. Deswegen war auch von dem Hund nichts zu hören. Vielleicht hatte Bri seinen Schlüssel vergessen.

Schwerfällig schwang sie die Beine über die Bettkante und setzte sich auf. Gott sei Dank kam das Baby bald. Ihr tat der Rücken weh. Zwei kleine Kinder und das Extragewicht der Schwangerschaft taten ihm nicht gut. Sie zog ihren leichten Morgenmantel über das Nachthemd und ging vorsichtig die Treppe hinunter. Caspers Leine hing nicht an ihrem Platz. Also musste Brian mit ihm rausgegangen sein.

Die Eingangstür war aus dickem Holz, man konnte nicht sehen, wer davor stand. Aber es war bestimmt Brian. Er vergaß ständig seine Schlüssel. Diesmal würde er dafür bezahlen müssen, dass er sie so bald geweckt hatte. Er würde ihr einen Monat lang jeden Morgen Tee ans Bett bringen. Ja wohl. Sie öffnete die Tür.

Draußen standen ein Mann und eine Frau. Ihr blieb im Hals stecken, was sie gerade sagen wollte. Tina war klar, dass es sich bei den beiden um Polizisten handelte. Das sah man auch ohne den Dienstausweis, den beide in der Hand hielten. Das war das Klopfen an der Tür, vor dem sie sich immer gefürchtet hatte.

Sie erinnerte sich, wann sie ihren Mann zuletzt gehörte hatte, an den sanften Kuss, die gemurmelten Worte. Dass er bald zurück sein würde. War er tatsächlich zurückgekommen? Sie spürte nicht, dass er neben sie ins Bett geglitten war. Fühlte seinen Atem nicht an ihrem Nacken. Nein, er war nicht zurückgekommen. Etwas Schreckliches musste passiert sein.

Tina blickte der Polizistin in die Augen und sah das Unbehagen. Ihr Gesichtsausdruck zeigte eine Mischung aus Sorge und Sympathie. Sie wusste, was kommen würde.



Die Stimme klang sehr weit weg, die Fragen fast unverständlich. War sie Tina Ashton? Sie nickte. Ob sie reinkommen könnten? Sie müssten mit ihr über ihren Mann sprechen, Brian Ashton. Wieder nickte sie. Ihr wurde ganz komisch. Als starke Arme sie auffingen, schoss ihr ein starker Schmerz durch den Bauch. Ihr schwanden die Sinne.